

Kapitel 1 Einleitung

Dieses Buch hat seine Entstehung einem Text von Borges zu verdanken. Dem Lachen, das bei seiner Lektüre alle Vertrautheiten unseres Denkens aufrüttelt, des Denkens unserer Zeit und unseres Raumes, das alle geordneten Oberflächen und alle Pläne erschüttert, die für uns die zahlenmäßige Zunahme der Lebewesen klug erscheinen lassen und unsere tausendjährige Handhabung des *Gleichen* und des *Anderen* [...] schwanken lässt und in Unruhe versetzt. Dieser Text zitiert „eine gewisse chinesische Enzyklopädie“, in der es heißt, dass „die Tiere sich wie folgt gruppieren: a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppierung gehörige, i) die sich wie Tolle gebären, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen“. Bei dem Erstaunen über diese Taxinomie erreicht man mit einem Sprung, was in dieser Aufzählung uns als der exotische Zauber eines anderen Denkens bezeichnet wird – die Grenze unseres Denkens: die schiere Unmöglichkeit, *das* zu denken.

Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge*¹

1.1 Forschungsgegenstand

Betrachten wir die deutsche Literatur als eine anthropologische Enzyklopädie, werden wir sicherlich über die Verschiedenheit in den Beschreibungen der Chinesen erstaunen: Vom ritterlichen Helden bis zum jämmerlichen Kuli, vom idealen Kaiser bis zum albernen Mandarin, mal die Bereitschaft zur Bekehrung, mal die tiefe Fremdenfeindlichkeit, mal Traumbild des aufgeklärten Despoten, mal Zerrbild der „Gelben Gefahr“. Beim Erstaunen darüber fragen wir: Wie konnten die deutschsprachigen Autoren auf so unterschiedliche Beschreibungen kommen? Diese auffällige Differenz bei der literarischen Repräsentation des Chinesen bildet den Ausgangspunkt für eine Untersuchung über den Wandel des Chinesenbildes in der deutschen Literatur.

¹ Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Übersetzt von Ulrich Köppen, Frankfurt a.M. 1971, S. 17.

Über das China- und Chinesenbild in der deutschen Literatur gibt es bereits einige periodenspezifische Darstellungen (Kapitel 1.2.1). Aber bislang gibt es keine intensive Untersuchung der mehrmaligen Paradigmenwechsel und ihrer kontakt-, transfer- repräsentations- und funktionsgeschichtlichen Bedeutungszusammenhänge. In der heutigen Diskussion über die „Selbst- und Fremdbilder“² und die „Logistik der Fremdbildproduktion“³ werden Konstruktion und Abbildung fremder Kulturen in die „ganz konkreten Kon-Texte gesellschaftlicher Praxis gestellt“.⁴ Die einzelnen Texte werden „als Bestandteil eines partikulären und kontingenten Diskurses“ betrachtet, „durch den konkrete historische Subjekte modelliert, repräsentiert und in die Gesellschaft integriert wurden“.⁵ Zugleich werden sie in der Forschung „als Argument in europäischen Debatten“ in bestimmte „Diskurse“ und „Argumentationszusammenhänge“ eingebettet.⁶ Von diesen Diskussionen aus versucht die vorliegende Arbeit, die Gestaltung des „Chinesen“ im Hinblick auf ihre Textualität und Funktion in der gesellschaftlichen Praxis zu beschreiben, und zwar auf der Höhe der aktuellen literarischen Theoriebildung, mit Bezug auf Methoden des New Historicism, der Kulturtransfertheorie und der Reiseberichtforschung.

Die Untersuchungsmaterialien für die vorliegende Arbeit bilden in erster Linie literarische Texte. Zur Rekonstruktion der Vernetzung im Chinadiskurs wurden auch Texte aus anderen Fachgebieten (wissenschaftlichem, religiösem, politischem auch philosophischem) heranbezogen. Außerdem wurde der Untersuchungsrahmen auf das zeitgeschichtliche Umfeld, die Kontakt- und Transferverhältnisse, den Wandel der Repräsentationsweisen und die Funktionszusammenhänge, in denen die zu untersuchenden Texte stehen, ausgedehnt.

1.2 Forschungsstand

1.2.1 Die Forschung zum Chinabild in der deutschen Literatur

In den Vorarbeiten, auf die sich die vorliegende Arbeit stützen kann, werden vor allem zwei Aspekte behandelt: Das Chinabild in der Literatur vor dem historisch-

² Vgl. Horst Turk: *Selbst- und Fremdbilder in den deutschsprachigen Literaturen. Zur Übersetzung von Kulturen*. In: Armin Paul Frank (Hg.): *Übersetzen, verstehen, Brücken bauen: geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch*. Berlin 1993, S. 58-84.

³ Jürgen Osterhammel: *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München 1998, S. 28.

⁴ Ebd.

⁵ Stephen Greenblatt: *Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance*. Übers. von Robin Cackett, Berlin 1990, S. 74.

⁶ Osterhammel, *Entzauberung Asiens*. S. 28.

politischen Hintergrund sowie die Rezeption- und Wirkungsgeschichte vor dem kunstgeschichtlichen und philosophischen Hintergrund.

Für das Chinabild in der deutschen Literatur liegen einige detaillierte, epochen- oder autorspezifische und kunstgeschichtlich orientierte Forschungsarbeiten vor. Besonders erwähnenswert sind die umfassenden Studien von Ursula Aurich, Eduard Horst von Tscharnier, Ernst Rose und Ingrid Schuster.⁷

Tscharniers Habilitationsschrift *China in der deutschen Dichtung bis zur Klassik* (1939) behandelt den Einfluss Chinas auf die deutsche Literatur von Anfängen bis zu Goethezeit. Bis heute ist das Werk die ausführlichste Arbeit über das Chinabild in der Barockzeit und Aufklärung, die „in nichts Wesentlichem“ ergänzt werden kann.⁸ Tscharnier untersucht und kommentiert das Chinabild vor allem vor dem Hintergrund der Chinoiserie. Die „große kunstgeschichtliche Rolle“ Chinas behält der Autor stets im Auge, während er von Zeit zu Zeit über den Rahmen der deutschen Dichtung hinausgeht und philosophische Abhandlungen sowie kulturgeschichtliche und ethnographische Darstellungen in die Betrachtung hineinzieht.⁹ Für Tscharnier ist die Anziehungskraft der fremden Welt für die deutschen Dichter unbestritten. Kuriosität, Exotismus, Träumerei und geistige Zuflucht bilden für viele Dichter „die einzige Anziehung“.¹⁰ „Tiefer denkende“ Dichter suchen die „Ergänzungen, Berichtigungen und Erleuchtungen ihrer eigenen Weltanschauung“ in dem „fernen, fremden China“ und mögen „ihrem China ein Wunschbild unterschieben“.¹¹ Nach Tscharnier gipfeln diese Suche bei Goethe. Zugleich meint er, dass „Goethe seine besten Gedichte im chinesischen Geist“ geschaffen habe.¹²

Speziell mit dem Chinainteresse des 18. Jahrhunderts beschäftigt sich Ursula Aurichs Studie *China im Spiegel der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts* (1935), in der eine „möglichst genaue Darstellung des chinesischen Einflusses auf die deutsche Literatur und das deutsche Geistesleben im 18. Jahrhundert“ angestrebt wird.¹³ Aurichs Buch hat den Vorzug, dass es den Wandel der Vorstellungen über China im Abendland des 18. Jahrhunderts gut rekonstruiert

⁷ Obwohl die Werke von Tscharnier und Aurich in der NS-Zeit erschienen, wurden sie wenig vom nationalsozialistischen Standpunkt beeinflusst. Tscharnier wurde in den 1930er Jahren zum ersten sinologischen Professor in der Schweiz.

⁸ Ernst Rose: *Blick nach Osten. Studien zum Spätwerk Goethes und zum Chinabild in der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts*. Hg. von Ingrid Schuster, Bern 1981, S. 76.

⁹ Eduard Horst von Tscharnier: *China in der deutschen Dichtung bis zur Klassik*. München 1939, S. 7 und 47.

¹⁰ Ebd., S. 7.

¹¹ Ebd., S. 8.

¹² Ebd., S. 105.

¹³ Ursula Aurich: *China im Spiegel der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*. Berlin 1935, S. 10.

und den behandelten Stoff ausgiebig zitiert. Aber diese Arbeit leidet an vielen Irrtümern.¹⁴

Mit der Übernahme der chinesischen Stoffe und dem Chinabild im 19. Jahrhundert beschäftigt sich Ernst Roses *Blick nach Osten: Studien zum Spätwerk Goethes und zum Chinabild in der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts* (1981). Das Buch besteht aus drei Teilen. Der erste Teil über Goethe hat mit China nichts zu tun. Im zweiten Teil hat Rose das Chinabild in der Literatur, vor allem das von einem „reaktionären, schläfrigen Staat“,¹⁵ in Verbindung mit der Entwicklung der politischen Lage Deutschlands behandelt. Besonders wichtig ist sein Hinweis auf die satirischen Gedichte von Hoffmann v. Fallersleben, Adolf Glassbrenner und Heinrich Stieglitz, die heute wenig bekannt sind. Der dritte Teil befasst sich mit der Rezeption der chinesischen Literatur bei Chamisso, Heyse, Ellissen, Heine, Bierbaum und Hesse. Die Nachdichtung und Nachahmung der chinesischen Literatur bilden den Schwerpunkt dieses Teils.

Mit dem Chinainteresse vom späteren 18. Jahrhundert bis zu den 1920er Jahren beschäftigt sich Ingrid Schuster. Ihr Buch *Vorbilder und Zerrbilder: China und Japan im Spiegel der deutschen Literatur 1773 – 1890* (1988) handelt vom Kulturkontakt zwischen Europa und Ostasien im 18. und 19. Jahrhundert. Was die „Vorbilder“ aus Ostasien betrifft, ist vor allem japanisch gemeint: Von den tugendhaften Japanern in den Jesuitendramen bis zur erfolgreichen Erneuerung Japans in den europäischen Reiseerzählungen des späteren 19. Jahrhunderts. Das chinesische Vorbild beschränkt sich allein auf der konfuzianischen Ethik, vor allem der Pietät, die als Bildungsgedanke in Europa rezipiert wird.¹⁶ Das Zerrbild Chinas findet sich vor allem in den Possen und Burlesken im volkstümlichen Theater, die das Publikum nicht mit dem chinesischen Geist, sondern einfach mit Exotik und Lächerlichkeit der chinesischen Figuren unterhalten.¹⁷ In diesem Buch behandelt Schuster noch die Rezeption chinesischer Literatur im 18. und 19. Jahrhundert, und zwar die Überlieferung von drei Motiven: die treulose Witwe, die glückliche Gattenwahl und die Schlangenfrau.¹⁸ Darüber hinaus untersucht sie die chinesischen Motive im Rahmen der Chinoiserie bei Goethe, Raabe, Keller, Stifter und Fontane. In *China und Japan in der deutschen Literatur 1890-1925* (1977) zeigt Schuster auf, „welcher Art die Impulse waren, die von der chinesischen und japanischen Kultur zwischen 1890-1925 ausgegangen sind und wie diese Impulse

¹⁴ Sie verwechselt z.B. Kaiser Kwang-hi (Kangxi) mit Yongzheng, (Seite 39) Wilhelm Grimm mit seinen Bruder Jakob. (S. 95) Die deutsche Übersetzung von Du Haldes Werk *Ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs und der großen Tartarey* datiert Aurich mit 1784, (S. 19) in der Tat erschien die vierbändige Übersetzung zwischen 1747 und 1756. Vgl. dazu noch Eduard Horst von Tscharners Buchbesprechung in *Orientalist. Literaturzeitung* 1936. S. 569ff.

¹⁵ Rose, *Blick nach Osten*. S. 116.

¹⁶ Ingrid Schuster: *Vorbilder und Zerrbilder: China und Japan im Spiegel der deutschen Literatur 1773 – 1890*. Bern 1988, S. 86ff.

¹⁷ Ebd., S. 236ff.

¹⁸ Ebd., S. 101ff.

in Deutschland rezipiert wurden“.¹⁹ Der Schwerpunkt liegt auf dem Einfluss der Chinareise, der Übernahme von Stoffen und Techniken aus der chinesischen Literatur sowie der Rezeption der taoistischen Philosophie in der „Blütezeit der Ostasien-Begeisterung“ zwischen 1890 und 1925.²⁰

Das Chinabild im Zeitalter des europäischen Kolonialimperialismus und der Weimarer Republik ist ein Schwerpunkt in der Forschung. Changke Lis *Der China-Roman in der deutschen Literatur: 1890-1930* (1992) ragt besonders durch seine umfangreiche Stoffsammlung hervor.²¹ Das Buch befasst sich nicht nur ausführlich mit den deutschen Romanen, in denen China die tragende Rolle spielt, sondern auch mit vielen Erzählungen, Reiseerinnerungen, Gedichten und Dramen, so dass das Buch auch als eine ziemlich vollständige Bibliographie der deutschen China-Literatur des behandelten Zeitraums genutzt werden kann. Ein wichtiger ideologiekritischer Beitrag zum Chinabild um 1900 ist Weigui Fangs Dissertation *Das Chinabild in der deutschen Literatur, 1871-1933* (1992), in der die Entstehung der Chinabilder bei Karl May, Elisabeth von Heyking, Alfons Paquet, Alfred Döblin, Hermann Keyserling, Klabund und Richard Wilhelm untersucht werden. Fang legt den Schwerpunkt auf die „Rolle von Images und imagotypen Strukturen in der Beurteilung Chinas in der europäischen Literatur“²² und kommt zum Schluss, dass „die kollektiven Vorstellungen vom anderen Land nichts anderes als Ideologie (im Sinne von ‚falschem Bewusstsein‘) sind“.²³

Über das Chinabild in der Literatur der 1980er Jahre gibt es zwei Dissertationen: Qixuan Heusers *Das China-Bild in der deutschsprachigen Literatur der achtziger Jahre* (1996) und Yunfei Gaos *China und Europa im deutschen Roman der 80er Jahre* (1997). Sowohl bei der Auswahl der Literaturen als auch bei der Stellungnahme sind die beiden Dissertationen ziemlich ähnlich. Heuser behandelt das „neue China-Bild“ in den „China-Romanen“ von Günter Grass, Adolf Muschg, Fritz R. Fries, Gertrud Leutenegger und Michael Krüger.²⁴ Heuser legt großen Wert auf das neue Chinabild der neuen deutschen Generationen und versucht, es im historischen Zusammenhang zu deuten. China sei als „literarische Vorlage oder geistige Stütze“ nicht mehr von Bedeutung.²⁵ Das Chinabild „bezieht sich meistens auf die Realität zur Erzählzeit und beruht auf den unmittelbaren Begegnungen mit

¹⁹ Ingrid Schuster: *China und Japan in der deutschen Literatur 1890-1925*. Bern / München 1977, S. 6.

²⁰ Ebd., S. 5.

²¹ Zur Ergänzung lässt sich Zhenhuan Zhangs *China als Wunsch und Vorstellung: eine Untersuchung der China- und Chinesenbilder in der deutschen Unterhaltungsliteratur 1890-1945* (1993) heranziehen.

²² Weigui Fang: *Das Chinabild in der deutschen Literatur, 1871-1933: ein Beitrag zur komparatistischen Imagologie*. Frankfurt a.M. 1992, S. 11.

²³ Ebd., S. 349.

²⁴ Qixuan Heuser: *Das China-Bild in der deutschsprachigen Literatur der achtziger Jahre: die neuen Rezeptionsformen und Rezeptionshaltungen*. Freiburg 1996, S. 6.

²⁵ Ebd., S. 107.

ihr“.²⁶ Es sei „realistischer, vielfältiger, differenzierter, individueller“ geworden.²⁷ Yunfei Gao stellt zwar auch die Frage, wie das heutige Chinabild aussieht, aber sein Schwerpunkt liegt in den subjektiven Empfindungen und Selbstreflexionen der deutschen Reisenden. In den Chinaromanen von Muschg, Krüger, Leutenegger und Hermann Kinder, in denen „ernsthafte Auseinandersetzungen mit dem Eigenen und dem Fremden“ im Vordergrund sind, sieht er kein „einheitliches China-Bild“, denn „jeder begegnet China auf seine eigene Art und Weise und macht seine eigenen Fremd- bzw. Selbsterfahrungen“.²⁸ Gao unterteilt die Fremd- und Selbsterfahrungen in den ausgewählten Romanen in zwei Gruppen: „1. Das reale Fremde wird nicht real wahrgenommen. Man sieht in der Fremde das, was man vorher – in der Vorstellung – schon gesehen hat oder was man vorher sehen wollte. [...] 2. Das reale Fremde wird real wahrgenommen, die Selbstreflexion wird von der Fremde angeregt. [...] Im Spiegel des Fremden wird das Eigene wahrgenommen.“²⁹

1.2.2 Die Forschung zu Reiseberichten, Publizistik und Chinawissenschaft

Die Untersuchungsmaterialien für die vorliegende Arbeit bilden literarische Texte im engeren Sinn. Bis zu einem gewissen Grad sollen auch Berichte über China als Quelle der Chinakenntnisse herangezogen werden. Es gilt zu bedenken, dass keiner von den deutschen Schriftstellern vor dem 20. Jahrhundert wirklich mit Chinesen in Berührung kam. Die Chinakenntnisse auf der Basis von den „Primärerfahrungen“³⁰ der Schriftsteller wurden erst in den 1930er Jahren zur Hauptquelle für die literarische Repräsentation.

Eine umfassende Studie zu den „komplexe[n] Vorgänge[n]“ der „Fremdbildproduktion“³¹ finden wir in Jürgen Osterhammels Werk *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert* (1998), in dem das europäische Asienbild im „langen 18. Jahrhundert“³² untersucht wird. Bei Osterhammel ist der Begriff „Entzauberung“ mit Durchschaubarmachen, Entmythologisierung und Entdämonisierung im Erkenntnisprozess verbunden. Um diesen Prozess historisch zu rekonstruieren,

²⁶ Ebd., S. 103.

²⁷ Ebd.

²⁸ Yunfei Gao: *China und Europa im deutschen Roman der 80er Jahre: das Fremde, das Eigene in der Interaktion; über den literarischen Begriff des Fremden am Beispiel des Chinabildes von Adolf Muschg, Michael Krüger, Gertrud Leutenegger und Hermann Kinder*. Frankfurt a.M. 1997, S. 194.

²⁹ Ebd., S. 195f.

³⁰ Horst Turk: *Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik. Zum Fremdbildbegriff der Übersetzungsforschung*. In: A. Wierlacher (Hg.): *Kulturthema Fremdheit*. München 1993, S. 173-197, hier S. 174.

³¹ Osterhammel, *Entzauberung Asiens*. S. 28.

³² Ebd., S. 31.

verfolgt er den Zauber Asiens den „Wege[n] des Wissens“ entlang ins Mittelalter zurück. Dort sieht er „Sinnschätze[] vormoderner Vielfalt“, ein ungeordnetes Weltbild, romantischen Glanz und Dämonie.³³ Die Genese und Rezeption der Reiseliteratur sind bei Osterhammel mit den Anfängen der wissenschaftlichen Befassung mit China eng verbunden. Seiner Meinung nach „tritt ein neuer Typ des reisenden Beobachters“ in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts „in Erscheinung: der in den Wissenschaften der Epoche versierte Gelehrte oder Gentleman, den weniger Abenteuerlust und Geschäftsinteressen als Wissensdrang, Missionsauftrag oder diplomatische Zwecke in die Ferne ziehen“.³⁴ Osterhammel rekonstruiert in diesem Zusammenhang „eine Art von Logistik der Fremdbildproduktion“.³⁵ „Zu dieser Logistik gehören das Reisen und die Anhäufung kolonial verwertbaren Wissens, die konkrete Begegnung und Interaktion des ‚handelnden Beobachters‘ mit seiner fremdkulturellen Umwelt, die Gelehrtenwelt samt ihren eigenen Wahrnehmungsinteressen und Urteilsmaßstäben, schließlich der literarische Markt, der den Gesetzen der Verwertung und des Wettbewerbs folgt.“³⁶ Osterhammel bettet zudem die Genese der europäischen Asientexte in ihre „Argumentationszusammenhänge“ ein und zeigt auf, wie „Asiatisches“ als Argument in europäischen Debatten diene: Debatten über Wildheit und Zivilisation, über Fortschritt und Dekadenz, über Herrschaft und Gerechtigkeit, über Reichtum und Armut der Nationen, über Rechte und Glück von Frauen, über Wahrheiten und Irrtümer der Religionen.³⁷ Die These von der Entzauberung Chinas nimmt in diesem Werk einen wichtigen Platz ein. Osterhammel zeigt die ernsthaften Versuche der europäischen Chinareisenden, durch das eigene Chinaerlebnis eine Brücke des Verstehens zu schlagen und das Wissen über China zu erweitern. Zugleich bettet er die Chinabeschreibungen, vor allem die Jesuitenberichte und die Berichte über die britische Gesandtschaftsreise an den chinesischen Hof 1793/94,³⁸ in den europäischen Despotismuskurs und Stagnationsdiskurs ein. So zeigt Osterhammel auf, wie China im Lauf des 18. Jahrhunderts, im Prozess der Professionalisierung der Asienwissenschaft, wegen der zunehmenden

³³ Ebd., S. 12.

³⁴ Ebd., S. 32.

³⁵ Ebd., S. 28.

³⁶ Ebd., S. 27.

³⁷ Ebd., S. 28, 211ff.

³⁸ Zur Forschung der britischen Gesandtschaftsberichte, die zur Veränderung des europäischen Chinabilds um 1800 beigetragen haben, lässt sich James L. Hevia's Studie *Cherishing Men from Afar: Qing Guest Ritual and the Macartney Embassy of 1793* (1995) heranziehen, in der der wissenschaftliche Charakter vor dem Hintergrund der kolonialen Expansion untersucht wird. Über den Verlauf und Einfluss der britischen Gesandtschaftsreise 1793/94 siehe noch Sabine Darbringhaus' Einleitung in *Nachricht von der Britischen Gesandtschaftsreise durch China und einen Teil der Tartarei* (1996) und Alain Peyrefittes Werk *L'Empire immobile, ou Le choc des mondes* (1989).

wissenschaftlichen Befassung, der Veränderung der Wertinterpretation, der neuen Reiseerfahrungen und schließlich infolge des Aufstiegs des Eurozentrismus³⁹ allmählich seinen Glanz in den Augen der europäischen Intellektuellen einbüßte.

Einen Überblick über das Chinabild in den Reisebeschreibungen liefert der von Mechthild Leutner und Dagmar Yü-Dembksi herausgegebene Band *Exotik und Wirklichkeit. China in Reisebeschreibungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (1990). Die Autorinnen betrachten die Reisebeschreibungen als „Zeugnis der interkulturellen Begegnung“ und „Mittel zur Instrumentalisierung der eigenen gesellschaftspolitischen Vorstellungen“. ⁴⁰ Im Mittelpunkt der Studien stehen einerseits die Begegnungen der Reisenden mit China, „ihre Wahrnehmung des Landes und seiner Bewohner“, andererseits die vorgefassten Chinabilder der Reisenden, „ihre Funktionalisierung des Objekts China für ihre eigenen Gesellschaftsvorstellungen oder Lebensentwürfe“. ⁴¹ Die Studien implizieren zwar wie Osterhammels Werk die These der „Entzauberung Chinas“, es gehe aber wenig um „Wissensdrang“: „Die Berichterstattung aus China und über China war während des gesamten 17. und 18. Jahrhunderts die Angelegenheit einer kleinen Bildungselite, die zudem in ihrem Chinabild geprägt war durch ihre Stellung zu den politischen und philosophischen Kämpfen im Europa jener Zeit.“ ⁴² Chinas Einbuße an Glanz sei in erster Linie auf wirtschaftliche Faktoren zurückzuführen: „Seit der Wende zum 19. Jahrhundert, als sich im Gefolge der Industriellen Revolution europäische und chinesische Gesellschaftszustände gegenläufig entwickelten, treten zunehmend Konzepte einer Wertabstufung der Zivilisation zum Nachteil Chinas hervor. Gleichzeitig wurden die handelspolitischen Interessen europäischer Reisender dominant.“ ⁴³ Und „grundlegender für die neue Sicht war [...] die veränderte Wahrnehmung der Reisenden, die im Bewusstsein wirtschaftlicher, technischer, militärischer, politischer und nicht zuletzt kultureller und rassischer Überlegenheit der Europäer gegenüber den eingeborenen Chinesen gründete“. ⁴⁴ Auch die vereinzelt Missionars- und Expeditionsberichte des 19. Jahrhunderts, die den Berichten über die britische Gesandtschaftsreise folgten, seien vom europäischen Überlegenheitsgefühl und von der kolonialen

³⁹ Osterhammel, *Entzauberung Asiens*. S. 375ff.

⁴⁰ Mechthild Leutner / Dagmar Yü-Dembksi: *Einleitung*. In: Dies. (Hg.): *Exotik und Wirklichkeit. China in Reisebeschreibungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Berlin 1990, S. 7-14, hier S. 8.

⁴¹ Ebd.

⁴² Harald Bräuner: „Gewissermaßen eine neuentdeckte Welt“. *China in Reiseberichten, Kompilationen und Missionsschriften des 17. und 18. Jahrhunderts*. In: Leutner / Yü-Dembksi (Hg.): *Exotik und Wirklichkeit*. Berlin 1990, S. 15-26, hier S. 23.

⁴³ Leutner / Yü-Dembksi, *Einleitung*. S. 10.

⁴⁴ Mechthild Leutner / Dagmar Yü-Dembksi: „Kraftäußerung und Ausbreitung im Raum“. *Die „Öffnung“ Chinas im 19. Jahrhundert*. In: Dies (Hg.): *Exotik und Wirklichkeit*. S. 27-40, hier S. 28.

Expansion der Großmächte geprägt.⁴⁵ Erst am Anfang des 20. Jahrhunderts, nach der Gründung der Ostasienwissenschaft in Deutschland, hätten sich die wissenschaftlichen Reisebeschreibungen der Sinologen von den negativen Chinaberichten abgehoben.⁴⁶

Für den Wandel des Chinabilds in den Reiseberichten der europäischen Missionare, Kaufleute und Diplomaten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert ist auch Walter Demels *Als Fremde in China: Das Reich der Mitte im Spiegel frühzeitlicher europäischer Reiseberichte* (1992) einschlägig. Demel meint, dass das Chinabild in den frühneuzeitlichen Reiseberichten durch eine „nicht überwundene Distanz“ geprägt sei.⁴⁷ „Das europäische Interesse an China war nicht zuletzt deshalb so groß, weil man dieses mächtige Reich mit seiner uralten Kultur als ganz andersartig, geradezu als politisch und kulturell geschlossenes Gegenbild zu Europa empfand.“⁴⁸ Die Erfahrungen der Missionare in China und der Ritenstreit bilden den Schwerpunkt von Demels Studie. Demel weist darauf hin, dass sich „seit ca. 1750/70“ die Niederlage der Jesuiten im Ritenstreit auf das Chinabild ausgewirkt habe: „Die Mission war in Verfall geraten [...]. Die immer weniger werdenden christlichen Glaubensboten lieferten zwar nun vermehrt wissenschaftlich interessante Informationen über China, konnten aber in bezug auf ihre eigentliche Mission kaum mehr etwas Erfreuliches berichten. Somit bestimmten die negativen Eindrücke und Erfahrungen [...] in zunehmendem Maße das Gesamtbild.“⁴⁹ Schließlich sei 1773 die *Recherches Philosophique sur les Egyptiens et les Chinois* des holländischen Priesters Corneille de Pauw erschienen, der alle positiven Eindrücke von China in Frage gestellt habe. Pauws Werk markiere somit „einen gewissen Wendepunkt in der europäischen Sicht des Reichs der Mitte“.⁵⁰

Seit dem 19. Jahrhundert spielten die politische Publizistik und die fachwissenschaftliche Chinaforschung eine immer wichtigere Rolle bei der Vermittlung und Ermittlung der Chinakenntnis.

Einen Überblick über die kulturphilosophische Profilierung des Chinadiskurses finden wir im Sammelband *Berlin und China. Dreihundert Jahre wechselvolle Beziehungen* (1987). Das Buch weist darauf hin, dass Berlin am Anfang des 19.

⁴⁵ Ebd., S. 38.

⁴⁶ Harald Bräuner / Mechthild Leutner: „Im Namen einer höheren Gesittung“. *Die Kolonialperiode, 1897-1914*. In: Leutner / Yü-Dembksi (Hg.): *Exotik und Wirklichkeit*. S. 41-52, hier S. 49.

⁴⁷ Walter Demel: *Als Fremde in China. Das Reich der Mitte im Spiegel frühzeitlicher europäischer Reiseberichte*. München 1992, S. 287ff.

⁴⁸ Ebd., S. 288.

⁴⁹ Ebd., S. 295f.

⁵⁰ Ebd., S. 281.